

phrast die auffallendsten Typen der destruktiven ἀπαίδευτοι in ihrer verfehlten Lebensform vor: eine Galerie, deren Betrachtung neben Theophrasts eigentlicher und nächster Absicht freilich auch noch zu den verschiedensten anderen Zwecken reizen konnte und reizte.

Saarbrücken

Rudolf Stark

FEIGENSYMBOLIK IM ANTIKEN EPIGRAMM

In den folgenden Zeilen sollen einige griechische und lateinische Epigramme besprochen werden, die in ihrer Aussage nur voll verstanden werden, wenn man die darin verborgene Symbolik beachtet: Feigenbaum und Frucht als Geschlechtssymbole.

Wer sich des Reichtums antiker Symbole von Homer an, namentlich im Tier- oder Pflanzenbereich, erinnert, wird sich nicht wundern, daß gerade der im ganzen Mittelmeerraum wachsende Feigenbaum und die als tägliches und billiges Nahrungsmittel hochbegehrte Feige dem antiken Menschen Anlaß geboten haben zur Entwicklung einer weiten und geläufigen Symbolik ¹⁾. Wir greifen aus dem dafür sich anbietenden Material nur einige signifikante Belege heraus, um die nötige Voraussetzung für die Interpretation der in Frage stehenden Epigramme zu gewinnen ²⁾.

Das bekannteste Beispiel bietet wohl Aristophanes, Pax 1344—49, in dem die Komödie abschließenden Hochzeitslied, das den Bräutigam Trygaios und die Braut Opora ³⁾ auffordert:

οἰκήσετε γοῦν καλῶς
οὐ πράγματ' ἔχοντες, ἀλλ-
λὰ συκολογοῦντες (1344/46).

Fern von den Sorgen des Alltags sollen sie Feigen lesen (συκολογοῦντες). Diese Aufforderung zum συκολογεῖν ⁴⁾, durch den

1) Die keineswegs auf die Griechen und Römer beschränkt war oder etwa in jeder Einzelheit von diesen geprägt zu sein braucht.

2) Die Belege sind verständlicherweise nicht allzu häufig, aber voll auf ausreichend, um eine solche Symbolik im antiken Raum als sicher und geläufig zu konstatieren.

3) Zum Namen s. unten S. 214 f.

4) Das Wort ist sonst nicht belegt; in der Art der Zusammensetzung ist es uns wichtig für die nachherige Deutung von A.P. 9, 563, 4.

Zusammenhang an sich schon kaum mißverständlich, wird gleich darauf in aller Deutlichkeit erläutert:

τοῦ μὲν μέγα καὶ παχύ:

τῆς δ' ἡδὺ τὸ σῦκον (1349—50): σῦκον sowohl

vom membrum virile als auch vom membrum muliebre verstanden, und der Koitus sinnreich als *συκολογεῖν* bezeichnet.

Ähnlich wird Eccl. 107 f. das männliche Glied *θρῖτον διφόρου συκῆς* genannt.

Hierher gehören auch die Epigramme des Philippos (A. P. 16, 240) und des Mark. Argent. (A. P. 16, 241), in denen beziehungsweise Priapos fordert: *Τὰ μὰ κατέσθων ἰ σῦκα δὸς εὐθύμως ἰσχάδα τὴν ὀπίσω* (240, 7 f.); *ἦν δὲ μόνον σὺ θύγῃς τῆς ἰσχάδος, ἰσχάδα δῶσεις* (241, 5), von Glied und After gesagt (*pedicari*).

Martial (12, 96) hält einer Ehefrau, die sich über das Halten von Lustknaben durch ihren Mann beklagt, vor, sie müsse eigentlich darüber froh sein, weil sie so die einzige Frau ihres Mannes bleibe ⁵⁾; auch erhalte ihr Mann von diesen, was sie selbst nicht geben wolle; denn was sie zu bieten habe, sei eine *marisca*, eine billige Landfeige, während die von Chios ⁶⁾ erwünscht sei: *Non eadem res est: Chiam volo, nolo mariscam / ne dubites quae sit Chia, marisca tua est. Marisca kann im Zusammenhang nur vom cunnus verstanden werden* ^{6a)}.

Nicht von ungefähr war *Ἰσχάς* als Eigenname einer Hetäre bekannt ⁷⁾. — Bei Alkiphron, *epist. am.* 13, 2 spricht Nikias, der vielsagend als *ὁ λάστυρος* gekennzeichnet wird, zu einer Schar Hetären, die gerade eine Landpartie machen: „glücklich der Ort, den ihr besucht: *ὄσας ἔξει συκᾶς* (wieviele Feigenbäume wird er erhalten).“ — Zu erwähnen ist auch die enge Verbindung der Feige mit Dionysos ⁸⁾ und Priapos ⁹⁾.

5) Zum Hintergrund des in dem Gedicht angeschlagenen Motivs: Fremdgehen des Ehemannes und Rechtfertigung desselben vgl. H. Herter, *Art. Dirne*, RAC 3, 1160. 1180.

6) Die von Chios galt als besonders pikant; vgl. Martial selbst: 7, 25, 7 f.; 13, 23 u. Olck, RE 6, 2121 f.

6a) Ähnlich Plaut. *Merc.* 943—45.

7) Vgl. Menander, *Kolax fr.* 4 K., von Athen. 13, 587 d berichtet; vgl. RE 8, 1365; s. auch A. P. 12, 185, wozu unten S. 206.

8) Er wird als Erfinder des Feigenbaumes genannt (Athen. 3, 78 c), trägt den Namen *Συκίτης* (Athen. 3, 78 c; Hesych s. v. *Συκίτης* u. *Θουνίδας*); er wird mit einem Feigenhalsband geschmückt (vgl. V. Gebhard, *Die Pharmakoi in Jonien u. die Sybakchoi in Athen* [Diss. München 1926] 96 f.); er erhält einen Korb voll Feigen als Gabe (A. P. 7, 410, 4). Weit verbreitet war die Erzählung von Dionysos und Prosymnos und die Ver-

Deutlich spricht auch ein Bericht Plinius' d. Ä. von einer Begebenheit auf dem Kapitol i. J. 154: eodem loco (= Kapitol) ficus enata est M. Messallae C. Cassii censorum lustro, a quo tempore pudicitiam subversam Piso gravis auctor prodidit (17, 244)¹⁰).

Von besonderem Reiz ist die Tatsache, daß wir der Feige als Geschlechtssymbol auch bei den Kirchenvätern begegnen. Drei Faktoren dürften dabei zusammengewirkt haben: Altes Testament (Gen. 3, 7; Ri. 9, 8—15), Neues Testament (Mt. 21, 19—21; Mk. 11, 13. 20 f. = Gleichnis v. Feigenbaum) und die oben erläuterte Symbolik, mit der die Väter als Kinder ihrer Umwelt natürlich vertraut waren. Hier kann nur auf ein paar Texte hingewiesen werden¹¹).

Methodios v. Ol., den H. Rahner „den griechischsten der alten Symboliker unter den Christen“¹²) nennt, verrät uns in der 10. Rede seines Symposions sehr viel von der Feigensymbolik. Seine Deutung entzündet sich an der schmucken Erzählung im Buche Richter (9, 8—15), der Fabel von der Königswahl unter den Bäumen: dem Ölbaum, Feigenbaum, Weinstock und Dornstrauch. Nach der etwas gewaltsamen Allegorese des Textes symbolisiert jeder Baum eine Gesetzgebung, die Gott

fertigung eines Phallos aus Feigenholz, durch Dionysos (vgl. Diodor 4, 25; Apollod. 3, 38; Schol. Lykophr. 212; Schol. Aristoph. Ran. 330; Klem. Al., Protr. 2, 34, 2—5; Arnob., Adv. nat. 5, 27; Theodoret. Graec. aff. cur. Migne PG 83. 1016 c; vgl. bes. και σωπαῖ τὸ σύκιον πέος και τὰ ἐπὶ τούτῳ τελοῦμενα s. R. Beyer, Fabulae Graecae quatenus quave aetate puerorum amore commutatae sint (Diss. Weida 1910) 66 u. E. Bethe, Rhein. Mus. 62 (1907) 451, Anm. 34; ferner RE 21, 2, 1773 f. Vgl. auch W. F. Otto, Dionysos (Frankfurt 1933) 144; R. Eisler, Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christl. Antike (Lpz. 1925) 108 f.; H. Herter, De Priapo. RVV 23 (Gießen 1932) 222; L. Deubner, Attische Feste (Darmstadt 1956) 179 ff.

9) S. bes. Herter, De Priapo p. 72 f. 120. 145. 164 f. (mit Belegen); vgl. ferner A. P. 16, 86. 240. 241 u. carm. Priap. 69.

10) Vgl. Oldk, RE 6, 2144 f. — Weitere Einzelheiten zur Feigensymbolik im antiken Raum s. bei St. Weinstock, Nonae Caprotinae RE 17, 849—59; A. de Gubernatis, La mythologie des plantes II (Paris 1882) 137; H. Licht, Sittengeschichte Griechenlands (Dresden-Zürich 1926) I 80; C. Sittl, Die Gebärden der Griechen u. Römer (Lpz. 1880) 102 f. 115. 123; I. Löw, Die Flora der Juden I (Wien 1926) 252; Handb. d. Deutschen Abergl. II (1929/30) 1305—10. H. Vorwahl, Zum Ursprung des „Feigenblattes“, Rhein. Mus. 79, 1930, 319 f.

11) Ihre eingehende Interpretation würde ein schönes Beispiel liefern, wie Antikes und Christliches auch hier zusammengefloßen sind.

12) Griechische Mythen in christlicher Deutung (Zürich 1945) 390; vgl. N. Bonwetsch, Die Theologie des Meth. v. Ol. (Berlin 1903) 98 f.

den Menschen seit Christi Geburt gegeben habe. Der Feigenbaum sei jenes Gebot aus dem Paradies (123, 19 ff. Bonw.): ἡ μὲν γὰρ συκῆ διὰ τὴν γλυκασίαν καὶ τὸν ὥραισμόν τὴν τρυφὴν τὴν πρὸ τῆς παραβάσεως ἐν παραδείσῳ τοῦ ἀνθρώπου παρίσθησι γεγεννημένην (124, 4-6 B.). Der Satan habe aber ein Gegenbild geschaffen τὴν γύμνωσιν καλύψαι πέλας τοῦ σώματος πετάλοις συκῆς, ὅ ἐστι διὰ τὸ κνησιμῶδες τρυφῆ φιληθόνῳ (126, 22 ff. B.). Hier sind die Feigenblätter als Geschlechtssymbole gedeutet.

Ähnlich spricht Tertullian von den Blättern der Geschlechtslust, dem Milchsaft der Geilheit (De pud. 6, 15 f.; De anima 38; De exhort. cast. 13)¹³).

In fast wörtlicher Übereinstimmung mit Methodios äußert sich Augustinus¹⁴), Sermo 69, 3—4. Es handelt sich um die Begegnung Christi mit Nathanael. Augustinus sagt: Quid est enim, cum esses sub arbore ficī, vidi te? . . . Quid significat? Recordare originale peccatum Adae, in quo omnes morimur. Quando primo peccavit, de foliis ficulneis succinctoria sibi fecit

13) Dazu H. Koch, Die Feigenblätter der Stammeltern bei Irenäus u. Tertullian u. die Nachwirkung ihrer Erklärungen. Theol. Stud. u. Krit. 105 (1933) 39—50 mit Verweis auf Hieronymus, ep. 22, 19; Augustin., De Genesi Manich. 2, 15, 21. 23. 32; Evagrius, Alterc. leg. p. 31, 4 ff. Bratke. Direkter Einfluß Tertullians, wie ihn Koch für alle annimmt, ist bei der weit verbreiteten Ausdeutung und Symbolik fraglich. Zu Tertullian s. ferner J. H. Waszink, Komm. zu De anima (Amsterdam 1947) 436 f. (mit weiteren Belegen).

14) Dazu eine Reihe von Parallelen bei Augustinus selbst, die P. Courcelle (Recherches sur les confessions de S. Augustin, Paris 1950) 192, Anm. 2, unter einem anderen Gesichtspunkt zusammenstellt. Die reiche Symbolgeschichte, die dahintersteht, hat er nicht beachtet. — Vgl. noch Joh. Damask., Homil. in ficum arefactam, Migne PG 96, 576 B — 588; Idem, De fide orthod. 3, 1 (Migne PG 94, 981 A); Severian v. Gabala, PG 59, 588. Wie sehr die Genesisstelle (3, 7) ihren Einfluß auf die Entwicklung der theologischen Lehre von der Paradiesesehe und der bis ins hohe Mittelalter geläufigen Einschätzung der concupiscentia in matrimonio als malum und peccatum ausgeübt hat, und wie stark die Väter dabei durch die ihnen bekannte antike Feigensymbolik angeregt worden sind, wird in der theologischen Literatur meist nicht beachtet; vgl. z. B. J. Coppens, La connaissance du Bien et du Mal et le Péché du Paradis (Gembloux 1948); M. Müller, Die Lehre des Hl. Augustinus von der Paradiesesehe u. ihre Auswirkung in der Sexualethik des 12. u. 13. Jhds. bis Thomas v. Aquin (Regensburg 1954). Das Bedecken mit den Feigenblättern symbolisiert ja gerade für den in der erläuterten Symbolik Großgewordenen ein Anlegen einer pruritia, oder ethisch gesprochen, einer concupiscentia, die demnach bisher nicht vorhanden war. Gerade Augustinus, dessen Lehre von der Paradiesesehe so folgenscherwirkt hat, kannte ja, wie wir sahen, die genannte Ausdeutung der Genesisstelle in zahlreichen Variationen.

significatis in illis foliis pruritum libidinis, quo peccando peruenit¹⁵⁾.

Nach diesem kleinen Streifzug dürften wir in der Lage sein, die folgenden Epigramme, die alle von dieser Symbolik leben, in ihrem Sinn einleuchtender werden zu lassen.

1. Archilochos fr. 15 D. und Anth. Pal. 12, 185

Dies wird auch für Archil. fr. 15 D. gelten dürfen, das einem allgemeinen Verständnis zwar keine Schwierigkeiten bereitet, das aber, in den obigen Zusammenhang gerückt, im ganzen wie in Einzelheiten verständlicher werden wird. Athenaios (13, 594 c. d) beruft sich zum Beweise dafür, daß die Jonier die Hetäre¹⁶⁾ Πλαγγών („Wachspuppe“) auch Πασσιφιλη nannten, auch auf Archilochos und zitiert von ihm das Distichon:

Συκῆ πετραίη πολλὰς βόσκουσα κορώνας
 Ἐθήθηξ ξείνων δέκτρια Πασσιφιλη.

„Feige, wachsend am Fels, an der Scharen von Krähen sich laben, gütig nimmt sie bei sich Gäste auf, allen vertraut“¹⁷⁾.

Diese Verse zeigen, daß die literarische Verwendung unserer Symbolik bis an den Anfang der griechischen Lyrik^{17a)} reicht. Die weithin bekannte milesische Hetäre wird vielsagend als Feigenbaum charakterisiert, der ganze Schwärme von Krähen bereitwilligst mit seinen Früchten bewirtet.

Dieser Zweizeiler ist ein kleines Kunstwerk. Vers 1 vermittelt ein in jeder Weise reales Bild, zunächst und in sich verstanden, ohne jede Doppelbedeutung, höchstens den damaligen Hörer stutzig machend durch die Personifizierung der συκῆ in

15) Auf die Frage, wie Feige und Feigenbaum zu dieser Symbolik gekommen sind, soll hier nicht eingegangen werden. Möglichkeiten boten sich mehrere an. Vgl. z. B. Herter, De Priapo p. 164; W. F. Otto, Dionysos S. 144; Th. Hopfner, Das Sexualeben der Griechen u. Römer (Prag 1938) I 1, 160.

16) Zum Hetärenwesen jener Zeit s. H. Herter, Art. Dirne RAC 3, 1157.

17) Übers. v. H. Fränkel, Dichtung u. Philos. des frühen Griechentums (New York 1951) 198. Der Genauigkeit halber wäre für Feige Feigenbaum zu setzen. Dies auch im Hinblick auf A. P. 9, 563, eine schöne Parallele, die anschließend besprochen wird. Dringend erhalten bleiben muß ebenfalls die aktive Bedeutung in βόσκουσα; auf die aktive Rolle der συκῆ kommt es ja gerade an.

17a) Daß Feigensymbolik der Zeit des Archilochos geläufig war, geht aus dem neu gefundenen Monum. Archil. col. III 34 hervor (dazu Treu, Archilochos [s. Anm. 20] S. 209); interessant dabei die Beziehung zu Dionysos.

dem aus der Epik stammenden βόσκουσα¹⁸⁾ (doch s. schon Od. 11, 365 βόσκει γαῖα . . . ἀνθρώπους). Erst Vers 2 läßt den bisher nichts ahnenden Hörer von Wort zu Wort aufhorchen, so von εὐήθης an samt dem folgenden Genetiv, bis schließlich das letzte Wort, ein Spiel mit dem Namen¹⁹⁾, eine überraschende Lösung bringt, und nun von rückwärts her jedes einzelne Wort erst seinen eigentlichen Sinn erhält. Somit ist ein großer Bogen gespannt von συκῆ bis Πασσιφίλη. Jetzt erst klingt der Symbolcharakter in συκῆ an.

Zwar nehmen durch diesen formalen wie gedanklichen Bogen alle Worte dazwischen an der Sinngebung des Ganzen teil, aber es scheint mir nicht richtig, in πετραίη und κορώνας ebenfalls eine bewußte laszive Anspielung des Dichters zu sehen, so zuletzt, in Ergänzung anderer, Ernst Rieß (Class. Weekly 37 [1943/44] 178 f.). Er versteht mit Früheren²⁰⁾ πετραίη als eine Reminiszenz an Od. 12, 231 Σκύλλη πετραίη, die er dadurch glaubhaft machen will, daß er auf das Äquivalent „skyllapornos“ hinweist und daran erinnert, daß Lamia, wie Skylla's Mutter hieß, auch der Name einer Hetäre gewesen sei (s. RE 3 A, 648)²¹⁾. Dazu gleich nachher. Κορώνας suchte man besser zu beleuchten durch Heranziehen von vermeintlichen Parallelen, so eines dunklen Hochzeitsspruches²²⁾, eines volkstümlichen

18) Der Gesamtsinn des Distichon weckt die gedankliche Verbindung zu dem späteren πορνοβοσκός.

19) Wie es gerade das antike Epigramm in zahlreichen Beispielen kennt. Vgl. nur A. P. 5, 115; 12, 152; namentlich 11, 219 Πάμφιλος. Mart. 3, 67. 78. Alexis hat, auf den Namen einer Hetäre gemünzt, eine Komödie „Πασσιφίλη“ geschrieben (Alex. fr. 170 f. = Körte II 1, 380); man denke auch an den Hetärennamen Πασικόμψη (vgl. RE 8, 1369, die Χαριξένη des Aristoph. Ekkl. 943 und an die meretrix Pasicompsa im plautin. Mercator (deutliche Anspielung auf den Namen in 516 f.). Zum redenden Namen der Komödie überhaupt vgl. Th. Nissen, Philol. 91 (1936) 470—73; R. Stark, Rhein. Mus. 100 (1957) 135, Anm. 11 (mit Lit.), s. auch unten Anm. 53 a, O. Weinreich, Die Distichen des Catull S. 23, 90 ff., O. Hiltbrunner, Thesaurismata, Festschr. f. Ida Kapp, München 1954, 49—63; W. Schmidt, Die sprachl. Mittel des Komischen bei Plautus, Diss. Tübingen 1959, 227 ff. und K. Gatzert, De nova com. quaest. onomatol. (Diss. Gießen 1913); ferner Hug, Art. Spitzname RE 3 A 2, 1821—40. Zu Archilochos selbst s. Treu (s. folg. Anm.) S. 195.

20) S. u. a. Loeb-Ausg. v. Gulick und Anth. lyr. gr. 3 z. St. Über das Verhältnis des Archilochos zu Homer jetzt Otto v. Weber, Die Beziehungen zwischen Homer u. den älteren griech. Lyrikern (Diss. Bonn 1955) 3—32; auf unsere Stelle ist er mit Recht nicht eingegangen. Jetzt M. Treu, Archilochos, München 1959, 174 f.

21) S. ferner Herter RAC 3, 1166. 1178.

22) Dazu L. Deubner, Hermes 48 (1913) 299—304.

Krähenliedes des Phoinix v. Kolophon ²³) und einer bei Stobaios erwähnten Notiz des Krates: Κράτης τὰ τῶν πλουσίων χρήματα ταῖς ἐπὶ τῶν κρημνῶν συκαῖς εἵκαζεν, ἀφ' ὧν ἄνθρωπον μηδὲν λαμβάνειν, κόρακας δὲ καὶ ἰκτίνους, ὥσπερ παρὰ τούτων ἑταίρας καὶ κόλακας (3, 15, 10 = I 478, 10 ff. Hense).

Die rechte Stellungnahme dazu erleichtert uns eine weitere „Parallele“, ein Epigramm des Straton (A. P. 12, 185), das ebenfalls eine Feigensymbolik zu erkennen gibt:

τοὺς σοβαροὺς τούτους καὶ τοὺς περιπορφοροσῆμους
παῖδας, ὅσους ἡμεῖς οὐ προσεφίεμεθα,
ὥσπερ σῦκα πέτραισιν ἐπ' ἀκρολόφοισι πέπειρα
ἔσθουσιν γῦπες, Δίφιλε, καὶ κόρακες.

Der Dichter resigniert; solch vornehme, aus reichem Hause stammende Knaben sind ihm nicht erreichbar. Sie werden wie (besser „als“) reife Feigen — πέτραισιν ἐπ' ἀκρολόφοισι — geerntet von Geiern und Raben. Der offensichtliche Symbolcharakter läßt erkennen, daß unter den γῦπες καὶ κόρακες predicatores zu verstehen sind ²⁴).

Man muß jedoch den entscheidenden Unterschied zwischen diesem Epigramm und der Stobaiosnotiz einerseits und dem Archilochosgedicht andererseits beachten. Dort wird von der Unerreichbarkeit der Knaben bzw. des Geldes, hier von der selbstverständlichen, in mehrfachen Wendungen betonten Aufnahmebereitschaft durch die συκῆ — Πασσιφίλη gesprochen. In den κορώνας des Archilochos ein beabsichtigtes Sexualmotiv zu sehen, erschiene höchstens dann möglich, wenn das maskuline κόρακας ²⁵) verwendet wäre. Daß etwa an λεσβιάζειν gedacht sein könnte, scheidet einfach an Πασσι-φίλη. Daraus ergibt sich, daß zwar, wie oben schon angedeutet, auch der ganze Inhalt zwischen συκῆ-Πασσιφίλη von der angedeuteten symbolhaften Aussage lebt, daß aber im eigentlichen vom Dichter mit Absicht in Vers 1 das reale Bild des am hohen Felsen wachsenden Baumes samt den dort einkehrenden Krähen erhalten und ge-

23) Athen. 8, 359 e = Fr. 2 D.; Übers. bei O. Keller, Die antike Tierwelt (Lpz. 1913) II 93; für unseren Zusammenhang vgl. bes. Vers 9. Vgl. noch E. Majer, Mensch- u. Tiervergleich in der griech. Literatur bis zum Hellenismus (Diss. Tübingen 1949 [1932]), 207 f.

24) Dieser Sinn geht verloren, wenn man mit Beckby (Übers.) das Einsatzgebilde: τοὺς σοβαροὺς ... ὥσπερ σῦκα ... ἔσθουσιν ... κόρακες in zwei Sätze auflöst.

25) Das ebenfalls wie κορώνη seit Homer gebräuchlich und daher anwendbar war.

wollt ist ²⁶⁾, eben als Kontrast zu Vers 2 ²⁷⁾. Worin aber die angeführten Belege mit dem Vers 1 des Archilochos übereinstimmen, ist folgendes: Sie bestätigen, daß die Verbindung von Feige und Krähe dem antiken Menschen ein geläufiges Bild war, und daß der Feigenbaum am Felsen (*συκῆ πετραίη*) ebenfalls eine bekannte Gegebenheit darstellt. Ja, der Feigenbaum liebte geradezu trockenen, steinigen und felsigen Boden ²⁸⁾. Damit ist auch die obige Ausdeutung von *πετραίη* durch Rieß ²⁹⁾ unnötig, und der Verweis in den Ausgaben auf Homer, Od. 12, 231 eher irreführend als erläuternd ³⁰⁾.

Noch ein Wort zur Komposition des Distichons. Es ist sicher Absicht des Dichters, daß *συκῆ* und *Πασσιφίλη* als markanteste und aussagereichste Worte den Anfang und den Schluß der beiden Verse einnehmen. So entsteht ein Distichon von höchster Geschlossenheit, die noch dadurch gewinnen soll, daß die gleiche Endung in *συκῆ πετραίη* in *Πασσιφίλη* wieder aufgenommen ist (durch den Versakzent, der auf *-αίη* und *-φιλῆ* liegt, noch gehoben). Vielleicht darf man innerhalb dieses großen Bogens noch von einer zweibögigen Melodie sprechen, die wie ein Chiasmus nach dem Auftakt (*συκῆ πετραίη*) sich bis zum Versende verströmt und umgekehrt (von *εὐήθης* an) wieder aufgebaut wird bis zu der kräftigen Fermate in *Πασσιφίλη*. Nicht zufällig zeigt sich der Chiasmus darin, daß je zwei Einheiten in Vers 1 solchen in Vers 2 entsprechen: *συκῆ πετραίη* — *Πασσιφίλη* und *πολλὰς βόσκουσα κορώνας* — *εὐήθης ξείνων δέκτρια* und dabei inhaltlich wie formal aufeinander Bezug nehmen, wobei formal die 2. Gruppe genau übereinstimmt: je 3 Worte (die erste besteht aus je 2, da *Πασσιφίλη* in diesem Sinne natürlich als Doppelwort zu verstehen ist), gleiche Sperrung von Adjektiv

26) Ja, das dem antiken Hörer aus dem täglichen Erleben geläufige Bild des Feigenbaums, auf dem Scharen von Krähen sitzen, soll und muß so verstanden werden. Gerade in diesem drastischen Bild gelingt die rechte Kennzeichnung der *Πασσιφίλη*.

27) Damit erledigt sich auch die Identifizierung von *κορώνας* u. *ξείνων* durch Rieß, a.O. S. 178.

28) S. Oldk, RE 6, 2118. 2125 mit Belegen; ferner Löw, Flora der Juden I 250.

29) Aufgenommen von Bonnard, Budé-Ausg. des Archil. (1958) p. 5. Man darf auch nicht auf eine alte Hetäre schließen; so Treu a.O. 195 u. H. G. Oeri, Der Typ der komischen Alten in d. griech. Kom., Diss. Basel 1948, 90, 7.

30) Zu *δέκτρια* als Wort u. Konstruktion vgl. A. P. 11, 400, 6. Hübsche Parallelen zur 2. Hälfte des Distichons bei H. Fränkel, GGA 190, 1928, 262 f.

und Substantiv und die gleiche Silbenzahl (je 8). Auch aus dieser, fast mathematisch strengen, Bezogenheit der Gruppen ergibt sich ein strikter Beweis (dessen es allerdings nach der dargelegten Symbolik der Feige in der Antike nicht mehr bedürfte) dafür, welcher Symbolgehalt $\sigma\kappa\eta$ (als Beziehungsglied zu $\Pi\alpha\sigma\text{-}\varphi(\lambda\eta)$) innewohnt.

Man sollte auch die weiteren Mittel nicht übersehen, mit denen in den beiden Versen diese seltene Eindringlichkeit gewonnen ist. Vers 1 beginnt mit 4 Spondeen, die erste Hälfte des Pentameters³¹⁾ ist ebenfalls spondeisch. Nicht ein einziges Füllwort ist anzutreffen. Lapidar steht Wort neben Wort. Die Gedanken folgen einander linear; der Stil ist substantivisch³²⁾; die zweifache Sperrung von Adjektiv und Substantiv allerdings auffallend³³⁾. Eine gewisse Vorliebe läßt der Dichter namentlich für die sogenannte verdeckte Endstellung erkennen, sei es, daß das Verbum in einer finiten Form (vgl. fr. 3, 3; 5 A 5; 51 I A 60; 56, 2; 56 A 6; 61, 1 u. öfters), sei es als Partizip, wie in unserem Falle (vgl. 74, 3; 92 a 3 u. öfters) an die vorletzte Stelle des Verses tritt, und zwar in der Regel zwischen Adjektiv und Substantiv. Dies schafft außerdem noch einen Gleichklang in Form eines Homoioteleutons, das man neben zahlreichen anderen Klangbildern durchaus nicht selten bei ihm erkennen kann³⁴⁾. Man könnte auch noch darauf hinweisen,

31) Vgl. auch fr. 3, 4; 10, 4 u. a. Es ist interessant, daß die beiden bisher frühesten schriftlichen Zeugnisse der griech. Sprache ebenfalls stark spondeischen Eingang aufweisen: Ischiabecher $- - / - - /$ und Dipylonvase $- - / - - / - - / - -$ (dazu Anm. 38); vgl. ferner unter den frühesten inschriftlichen Epigrammen, ebenfalls in Distichen, in der Sammlung Friedländers (1948) die Nr. 69 (im Hexam.) u. 86. 95 a. 191. 113. 116. 132. 133 (im Pentam.) u. a.

32) Darin an Sappho gemahnend (vgl. H. Fränkel, Wege u. Formen [1955] 44), wenn sich auch der Gesamtstil des Distichons, wie der Stil des Archilochos überhaupt, grundlegend von dem der Sappho unterscheidet. Für eine Stilbetrachtung des Archilochos ist noch so gut wie nichts getan. H. Fränkels (Dichtung u. Philosophie S. 182 ff.) Hinweise wären durch eine gründliche Einzelbetrachtung zu vertiefen und zu modifizieren.

33) Ihm jedoch nicht fremd, z. B. 79, 4; 104, 2.

34) Man vgl. z. B. nur Verse wie fr. 60, 4 oder 67 a 1. 4—6; fr. 70; P. Oxy. 22, 2310 fr. 1, 14 f., ein deutliches Zeichen dafür, wie inhärent solche Klangmittel der griech. Sprache waren; dies 2 Jahrhunderte vor Einsetzen einer absichtlichen Klangsucht durch die Rhetorik! Vgl. K. Reich, Der Einfluß der griech. Poesie auf Gorgias, den Begründer der attischen Kunstprosa. Progr. Ludwigshafen I (1907/08) II (1908/09). Dessen sollte man sich stets bewußt sein bei Beurteilung antiker Dichtung in der Zeit nach dem Einfluß der Rhetorik. Einiges zu den Figuren des Archilochos stellt W. Schmid, Griech. Lit. Gesch. 1, 393 zusammen.

daß in der Wortfolge am Anfang und am Schluß je zwei Worte das Subjekt betreffen und stets zwischen Objekt und Subjekt gewechselt ist³⁵⁾.

Als Ergebnis dieser Beobachtungen, namentlich hinsichtlich der erstaunlichen Geschlossenheit und prägnanten Aussage³⁶⁾, drängt sich die Annahme³⁷⁾ auf, daß das Distichon nicht nur eher aus einem Epigramm als einer Elegie stammt (R. Pfeiffer, *Philol.* 84, 1929, 142), sondern daß es ein in sich abgeschlossenes Gedicht^{37a)} des Archilochos darstellt, und zwar ein Epigramm³⁸⁾, das als glänzendes Vorbild jener Zweizeiler gelten darf, wie sie vor allem Martial gemeistert hat.

35) So sehr Einwände gegen die Echtheit der beiden dem Archilochos zugeschriebenen Epigramme (fr. 16—17 D.) berechtigt erscheinen (vgl. bes. R. Reitzenstein, *Epigramm u. Skolion* [Gießen 1893] 106 f.; s. auch Treu, *Archilochos* 195), und P. Friedländer (*Epigrammata* [1948] S. 67) mit Recht darauf hinweist, daß inschriftliche Epigramme der archaischen Zeit anonym überliefert waren, so spricht doch gerade in fr. 17 manches formale Moment für Archilochos und seinen Sinn für eine geschliffene Form (wie in fr. 15). Man beachte die 2 in strenger Parallelität gearbeiteten Verse: Name, Objekt, Verbum, jeweils in verdeckter Endstellung zwischen Adjektiv und Substantiv (Reihenfolge genau gleich); gerade dafür haben wir bei Archilochos auf zahlreiche Parallelen hinweisen können. Er hat diese Form offenbar bevorzugt. Man übersehe (bzw. überhöre) auch nicht die Klangwirkung in den Endungen von *ἱερῆν-καλύπτρην; κουριθίων-γάμων; ἀνέστηκε-ἐκύρησε* und halte fr. 15 daneben. Was also Reitzenstein bewegt, fr. 17 dem Archilochos abzusprechen, spricht nach unserer Meinung gerade für ihn.

36) Dabei ist beachtenswert, daß Archilochos dieses Ziel nicht durch Derbheit oder Verletzende (eine solche wäre ein Vergleich mit der Skylla) Grobheit (die ihm sonst sehr zur Hand ist [Zusammenstellung bei Schmid, *Gr. Lit. Gesch.* 1, 393, wobei fr. 15 jedoch zu streichen ist]) erreicht, sondern durch inhaltliche und künstlerische Geschlossenheit.

37) Dächte man sich eine Ergänzung vor oder nach dem Distichon, so wäre die einmalige Geschlossenheit in Aussage wie Form verloren.

37a) Darin bestärkt mich K. Latte in einem im November 1959 in Saarbrücken gehaltenen Vortrag über Archilochos, indem er u. a. die Absicht des Dichters herausarbeitete, sein Ziel zunächst zu verheimlichen, gleichsam wie ein Raubtier zu beschleichen, um dann umso fester zuzupacken. Dies scheint mir gerade in fr. 15 trefflich gegeben. Damit erledigt sich auch die Frage, ob mit *συκῆ* eine Metapher oder ein Vergleich gebraucht ist (G. K. Dietel, *Das Gleichnis in der frühen griech. Lyrik.* Diss. München 1939, 68), zugunsten einer Metapher, wie ja schon die Feigensymbolik und die sonstigen Bezeichnungen einer Frau als Feigenbaum bzw. Feige wahrscheinlich machen.

38) Es sollte uns nicht sehr überraschen, daß das literarische Epigramm so weit zurückreicht, wenn wir uns des Ischiabechers (s. den zusammenfassenden Bericht von R. Hampe, *Gymn.* 63 [1956] 36 f.) und der Dipylosvase (dazu Friedländer, *Epigr.* Nr. 55 p. 54 f.) und der darin erkennbaren Thematik sowie der erstaunlich ansprechenden Form erinnern. Einige Jahrzehnte später konnte ein Schritt vorwärts, wie ihn Archilochos hier tut und in vielem getan hat, durchaus erfolgt sein (s. Anm. 35).

Es ist ein Gedicht, das in seiner lapidaren Aussage³⁹⁾ an den ursprünglichen Wortsinn von 'Epigramm' gemahnt, das aber auch in seiner meisterlichen Pointierung alles enthält, was der moderne Betrachter von einem Epigramm erwartet.

2. Anth. Pal. 9, 563 (Leonidas v. Tarent)

Einige Jahrhunderte später ist uns unter dem Namen des Leonidas von Tarent ein Epigramm erhalten, das wegen seiner gut verdeckten Symbolik bisher unverstanden geblieben ist⁴⁰⁾.

Τὸν φιλοπωριστὴν Δημόκριτον ἦν που ἐφεύρης,
 ὠνθρῶπ', ἀγγειλον τοῦτο τὸ κοῦφον ἔπος,
 ὡς ἡ λευκοόπωρος ἐγὼ καὶ ἐφώριος ἦδη
 κείνῳ συκοφορῶ τὰς ἀπύρους ἀκόλους.
 σπευσάτω, οὐκ ὀχυρὴν γὰρ ἔχω στάσιν, εἴπερ ὀπώρην
 ἀκρήτου χρήζει δρέψαι ἀπ' ἀκρεμόνος.

Wir fügen gleich die Übersetzung von Hermann Beckby an, die ja als letzter Deutungsversuch gelten darf⁴¹⁾:

„Mahnung zur Ernte“

„Wenn du dem Freunde des Obstes Demokritos etwa begegnest,
 Lieber, dann künde ihm dies leichte, geflügelte Wort:

39) Damit ist u. a. auch die substantivische Abfolge u. das Aneinanderreihen der Nominative gemeint, worin H. Fränkel, Eine Stileigenheit der frühgriechischen Literatur (Wege u. Formen S. 42. 76. 82), ein Charakteristikum der frühgriech. Lyrik erkennt.

40) Schon der Verfasser der Scholia Monacensia hat den rechten Sinn nicht mehr erfaßt (s. den Text im App. bei Stadtmüller). Lediglich Stadtmüller (im App. z. Ged.) schreibt in einer abwehrenden Prämunitio: „Nec desunt fortasse, qui ep. IX 563 non proprie de arbore intellegendum opinentur, sed de puella, quae ad libandum florem suum invitans fingatur: at allegoria eius modi in ep. IX 563 non magis subest quam in Philetai tetrasticho, quod ceteris rectius E. Maass (de tribus Phil. carminibus) interpretatur.“ Unsere Deutung ist jedoch nicht von dieser Bemerkung ausgegangen.

41) Beckby äußert sich in den Anmerkungen nicht zu dem Gedicht, gibt aber durch die Übersetzung zu erkennen, daß er der üblichen Meinung folgt, ganz abgesehen von seiner Angabe im Index (Bd. 4, S. 645 unter „Feige“) zu 9, 563: „Feige an Gärtner“. Man sieht in dem Epigramm einheitlich eine Aufforderung eines Feigenbaumes an Demokritos zur Ernte, deutet also im realen Sinne. Mir bekannt geworden sind die Bemerkungen von Friedrich Jacobs (Animadversiones z. St.), Fr. Dübner (Didot-Ausg. z. St.), H. Stadtmüller (Ausg. z. St.), J. Geffcken, Leonidas v. Tarent. Jahrb. f. klass. Philol. Suppl. Bd. 23 (Lpz. 1896) 94 f., The Greek Anthology by W. R. Paton (Loeb-Ausg. London 1917) III 312, The poems of Leonidas of Tarentum, transl. by E. Bevan (Oxford 1931) 114 f.

Ich, die Feige mit hellen und prächtig gezeitigten Früchten, trage ein Brot nun für ihn, das man zu backen nicht braucht. Aber ich bin ihm nicht sicher; er soll sich beeilen, wofern er noch vom heilen Gezweig Früchte zu pflücken begehrt.“

Wenn dieser Übersetzungsversuch nicht unmittelbar anspricht, so liegt dies weniger an der teilweise ungenauen Wiedergabe, sondern daran, daß man mit einer Deutung im realen Sinne: ein Feigenbaum, dessen Früchte reif sind, bietet dem Freund der Reife (*φιλοπωριστής*) Demokritos seine Früchte an, nicht durchkommt. Es sei gleich vorausgeschickt, daß wir die Verse symbolisch verstehen von einem Mädchen, besser von einer angehenden Dirne, die soeben aufgeblüht ist und sich dem Demokritos⁴²⁾ als erstem anbietet. Diese Auffassung soll durch die folgende Interpretation beleuchtet werden.

Es dürfte nützlich sein, sich dabei der erläuterten Feigensymbolik und des soeben besprochenen Archilochos-Epigramms, in dem eine Dirne als *συκῆ* bezeichnet wird, zu erinnern.

Beginnen wir gleich mit der Stelle, die den stärksten Anstoß erregen muß, weil sie nach bisheriger Auffassung keine einleuchtende Erklärung finden konnte, mit Vers 3 und besonders mit Vers 4, *ὡς ἡ . . . ἐγὼ . . . συκοφορῶ τὰς ἀπύρους ἀκόλους*. Die Übersetzung Beckby's gleitet darüber hinweg. *ἡ* ist vom Feigenbaum, nicht von der Feige zu verstehen; *συκοφορῶ* muß heißen: ich, der Feigenbaum, trage, bringe als Feigen *τὰς ἀπύρους ἀκόλους*. Der Plural in *ἀκόλους* muß des Bildes wegen ebenfalls betont beibehalten werden, nicht wie Beckby übersetzt: „trage ein Brot nun“⁴³⁾. Was sollen aber die merkwürdigen *ἀπυροὶ ἀκοιοὶ* hier? Stadtmüller versteht wie folgt: „*offae dicuntur ἀπυροὶ, quae non ignis ope, sine arte paratae sunt, arborei fetus oblati tales, quales arbor genuit.*“ Die dazu angeführten Parallelen sind aber alle ohne einleuchtende Beweiskraft. Das Bild als solches ist ohnedies nicht erhellt.

Die wenigen Belege, in denen *ἀκοιοσ* bezeugt ist, verstehen darunter einen Teil, einen Bissen Brot, nicht den Teil von etwas anderem (vgl. Homer, Od. 17, 222 und A. P. 6, 176, 4; Joseph., Bell. jud. 5, 10, 3). Will nun der Dichter mit seinen Versen eine

42) Der Name dürfte ebenfalls symbolisch zu verstehen sein: als erster erwähnt; ihm werden weitere folgen (vgl. V. 5—6).

43) Das „nun“, wohl das *ἤδη* in V. 3 wiedergebend, ist auf *εφώριος* und *λευκοσπῶρος* zu beziehen: Hinweis für Demokritos: ich bin schon aufgeblüht, schon reif.

reale Vorstellung vermitteln, dann klingt seine Aussage: „Ich bringe dir als Feigen ἀκόλους“, selbst wenn das halbwegs modifizierende ἀπύρους beigefügt ist, reichlich abgeschmackt⁴⁴), und ist selbst einem Leonidas v. Tarent⁴⁵), trotz seiner Wahl seltener Ausdrücke und Wortverbindungen⁴⁶), nicht leicht zumutbar. Außerdem wäre eine Bezeichnung der Feige als ἀκολος — proprie verstanden — singular.

Sind wir aber auf dem rechten Wege in der Annahme einer Feigensymbolik, dann eröffnet sich ohne große Mühe ein sinnvolles Verstehen dieser Ausdrucksweise. Zunächst sei für die Bedeutung von συκοφορῶν an συκολογούντες, vom Liebespaar verstanden, das zur Feigenlese ermuntert wird (Aristoph., Pax 1346 ff.), erinnert. Solche Wortverbindungen waren also im erotischen Vokabular geläufig. Das erklärt aber noch nicht das zugehörige äußere Objekt ἀκόλους. Nun war es aber, namentlich bei Fruchtbarkeitsfesten, bei denen z. T. starke sexuelle Ausgelassenheit herrschte, üblich, neben dem Phallos auch cunni, als Kuchen und Backwerk hergestellt, zu tragen bzw. zu verspeisen⁴⁷). Dieser Brauch, Gebäck in obszönen Formen (vgl. Mart. 14, 69 vom Priapus siligineus), vor allem als cunnus, düft in der Antike weit verbreitet gewesen sein⁴⁸); vgl. Mart. 9, 2, 3, von der amica des Lupus gesagt: Illa siligineis pinguescit adultera cunnis. In diesem Brauchtum wird der Schlüssel zur Erklärung der ἀκολοι zu finden sein^{48a}): die ἀκολοι sind symbolisch

44) Das empfand schon Geffcken, a.O. S. 94, ohne indes daraus die Konsequenzen zu ziehen.

45) Die fast allgemeine Zuweisung des Epigramms an Leonidas v. Tar. (auch Philippos v. Thessalonike ist erwogen worden) dürfte zu Recht bestehen; s. Geffcken, a.O. S. 94 und die Parallelen, die Stadtmüller III 1, 582 aus Leonidas aufführt. Auch entsprechen, wie ein Vergleich zeigt, Versbau und Komposition dieses Gedichts durchaus den von B. Hansen, De Leonida Tarentino (Diss. Leipzig 1915) 25—42, beschriebenen Regeln (s. auch Geffcken, a.O. S. 143 f.); ähnlich in der Vokalisation (s. Hansen S. 43—62). Jedenfalls weist nichts von Leonidas v. T. als Verfasser weg.

46) Vgl. Geffcken, a.O. S. 94. 133. 141; R. Reitzenstein, Epigramm, RE 6, 86.

47) Die Belege bei L. Deubner, Attische Feste (Darmstadt 1956) 61 ff.; ferner Athen. 3, 115 a; 14, 636 a; 647 a.

48) Vgl. Friedländer, Sittengesch. I¹⁰ 292, Anm. 1. H. Licht, Sittengeschichte II 223; III 108. 142. Herter, De Priapo p. 280 f. Der eine oder andere wird sich aus der Kriegszeit an ähnliche Scherze der Feldküche erinnern.

48a) Es sei daran erinnert, daß in den Bäckereien auch Dirnen käuflich waren; s. Paulus Diaconus 13, 2, sowie Plaut. Poen. 265 ff., wo Dirnen den bezeichnenden Schimpfnamen erhalten: pistorum amicae alicariae reli-

verwendet für das membrum muliebre⁴⁹). Bestätigend tritt das Adjektiv ἀπύρους hinzu, das ebenfalls erst jetzt sinnvoll wird. Die Verwendung und Bedeutung von ἀπυρος läßt für den ganzen Ausdruck zwei Auffassungen zu (vgl. auch Hesych s. v.):

1. Backwaren (cunni), die nicht im Feuer gebacken sind.

2. ἀπυρος bezeichnet etwas, das unberührt, neu ist, noch nicht im Gebrauch war: so Homer, Il. 9, 122 ἐπὶ ἀπύρους τρίποδας; 23, 267 vom neuen Becken. Das hieße, auf unsere Stelle übertragen: Gebäck (cunus), das noch unberührt ist. Beide Möglichkeiten ergäben, von einer puella in Bezug auf ihren cunus gesagt, einen trefflichen Sinn. Die erste Auffassung würde die reale Vorstellung des Gebäcks, die ja um des Spieles der Zweideutigkeit zwischen realer und symbolischer Auffassung willen beabsichtigt ist, aufheben. Bei der zweiten (= Unberührtheit der ἀκοιοι⁵⁰), die ja in den Versen 5—6 weiterwirkt, bleibt dieses Doppelspiel gewahrt. Deshalb darf sie den Vorzug beanspruchen, um so mehr, als auf diese Unberührtheit in den Versen 5—6 wieder angespielt und diese in einem entsprechenden und vielsagenden Bild variiert wird.

Dieser Ausdeutung von ἀκόλουσ steht in den übrigen Versen nichts im Wege, vielmehr ordnet sich jetzt alles vortrefflich zusammen. Dabei verleiht die Zweideutigkeit dem Epigramm einen köstlichen Reiz.

Das gilt in besonderem Maße von δπώρη, das sich gleichsam als roter Faden — sicher nicht ohne Absicht — durch das Gedicht zieht und in regelmäßigem Abstand wiederkehrt: φιλοπυριστήν — λευκοόπυρος — δπώρην. Die beiden ersten Zusammensetzungen sind singular überliefert und als Neubildungen gerade Leonidas leicht zuzutrauen. Alle drei können ohne

quiae; dazu Paul. Fest. 7, 18 M. Auch hat man in Pompeji über der Tür eines Bäckerladens einen Phallus gefunden mit der Inschrift: Hic habitat felicitas (Abb. bei G. Vorberg, Gloss. erot. p. 179/80). — Vgl. noch Herod. 5, 92 η 2. Suda s. v. κλιβανος.

49) Der Plural darf nicht stören; der Feigenbaum spricht von seinen Früchten. Die reale Vorstellung soll natürlich gewahrt werden, sonst geht ja das Spiel verloren. Konkret auf den Einzelfall geht sogleich δπώρη (V. 5). — Daß Leonidas ἀκοιοσ, „Bissen, kleines Stück“, wie ja gerade auch Gebäck verstanden werden kann, und nicht etwa ἀρτοσ „Brot“ sagt, wird jetzt auch verständlich; deshalb auch unsere Ablehnung der Übersetzung von Beckby (s. oben S. 211).

50) Die Vorstellung erinnert, umgekehrt gesehen, an den kräftigen Ausspruch vom „abgeholzten Venusberg“ in „Dantons Tod“ von Georg Büchner.

Schwierigkeiten vom Herbst, seiner Reife und seinen Früchten verstanden werden: „der Liebhaber des Obstes, der Herbstfrüchte“ (φιλοπωριστής); die *συκῆ* mit ihren glänzend-weißen⁵¹) Früchten (λευκοόπωρος), was aber sehr konkret von einer Feigensorte gesagt sein kann; vgl. Hermippos Athen., Jamb. fr. 1 (Anth. lyr. gr.³ 3 p. 64 Diehl); Theophr., hist. pl. 2, 2, 4; 2, 8, 3; caus. pl. 5, 2, 8⁵²).

Nun drängen sich aber gerade beim Wortgebrauch von *ὄπωρη* Parallelen auf, die mit größtem Nachdruck auf unsere vorgeschlagene Interpretation weisen, so vor allem Aischylos, Suppl. 997—1015: Danaos gibt seinen Töchtern, bevor er sie nach Argos führt, väterliche Ermahnungen. Sie sollten ihm keine Schande bereiten,

ὄραν ἐχούσας τήνδ' ἐπίστρεπτον βροτοῖς.
τέρειν' ὄπώρα δ' εὐφύλακτος οὐδαμῶς (997/98).

Ein reifes Saatfeld sei der Gefahr durch Mensch und Tier ausgeliefert. Der Kypris Stimme mache die schwellenden Früchte (*καρπώματα*) kund

καὶ παρθένων χλιδαῖσιν εὐμόρφοις ἔπι
πᾶς τις παρελθὼν ὄμματος θελκτῆριον
τόξευμ' ἔπεμφεν, ἡμέρου νικώμενος (1003—05).

Worauf die Töchter antworten:

ἔμῃς δ' ὄπώρας οὐνεκ' εὖ θάρσει, πάτερ (1015).

Die Parallele zu unserem Epigramm könnte kaum deutlicher sein. Der Vater vergleicht seine herangereiften Töchter mit der reifen Ernte, spricht von den *καρπώματα*, die sich jedem *παρελθὼν* in *χλιδαῖσιν εὐμόρφοις* darbieten und ihn anlocken. Selbst zu *ἑφώριος* (9, 563, 3) ist die *ὄρα*, die Reife der Mädchen (Suppl. 997), zu vergleichen.

51) Über die Vieldeutigkeit der weißen Farbe im Griechischen vgl. mit Lit. im Theol. WB 4, 2471. — Weiß ist aber auch ein ständiges Attribut der schönen Frau in der Antike, vgl. nur Sappho, fr. 129 D.; Catull 13, 4; 81, 1; Horaz, sat. 1, 2, 123 f.; Mart. 1, 115, 2. Reiches Material bei K. Jax, Die weibliche Schönheit in der griech. Dichtung (Innsbruck 1933) 14. 46. 76. 78 ff. u. passim, sowie K. Müller-Boré, Stilistische Unters. zum Farbwort in der älteren griech. Poesie (Klass. phil. Stud. 3), Berlin 1922, 21 ff. 53 ff. 98. Der Vers läßt sich also, zusammen mit dem ebenfalls hier treffenden *ἑφώριος* so verstehen: „Ich bin in strahlender und schöner Reife erblüht“. Zu *ὄρα* und Verbindungen s. Jax S. 67 f.

52) S. auch Löw, Flora der Juden I 241.

Daß das hier mit *δπώρα* verbundene übertragene Bild der Reife, sei es eines Mädchens, sei es eines Knaben, der Gesamtantike geläufig war, lehren weitere Belege, auf die nur noch verwiesen sei: Pindar, Isthm. 2, 7; Nem. 5, 11; Chairemon bei Athen. 13, 608 F (= Chair. fr. 12 Nauck²), ferner die symbolische Braut *῾Οπώρα* in Aristophanes' Pax 530 ff., wo zum Schluß der Komödie ja auch die Feigensymbolik verwendet ist (1343 ff.)⁵³). Auch das Epigramm selbst kann verglichen werden, so A. P. 2, 391 und besonders 11, 417 (in der Metaphorik dem Leonidasepigramm sehr verwandt), wo der Liebhaber eine *ἔκκαυρον μήλων ῥυτίδα* ablehnt und sich eine *συνακμάζουσιν δπώραν* als Liebchen wünscht. Schließlich sei daran erinnert, daß *῾Οπώρα* auch als Name einer Hetäre üblich war (Alexis schrieb eine Komödie mit diesem Titel^{53a}); s. Athen. 10, 443 E = fr. 164 f. bei Kock II 1, 358), was deutlich genug unseren Text erläutert, sowie Horaz c. 2, 5, 11 f.

Es bleiben uns noch die beiden letzten Verse, die zwar auch das Bild vom noch unversehrten, im Schmucke seiner Blätter stehenden Baum weiterführen und so verständlich wären, die aber doch durch das jetzige Verständnis der Verse plastischer und sinnreicher erscheinen; das gilt namentlich von *οὐκ ὀχυρὴν γὰρ ἔχω στάσιν*: „mit meiner Standfestigkeit ist es nicht weit her“, sagt die angehende Dirne. So verstanden wird die Einheit der beiden letzten Verse geschlossener, denn die Beziehung ist so treffender, als wenn sie vom Baume gesagt wäre.

Die Aussage in V. 5—6 *δπώραν . . . ἀκρεμόνος* verstehen wir besser, wenn wir A. P. 6, 190, 4 vergleichen: In einem Weihegeschenk an Kypris werden als Gaben u. a. dargeboten: *πρώιον εὐφύλλων σῦκον ἀπ' ἀκρεμόνων*, die Erstlingsfrucht der Feige, gepflückt am voll beblätterten Zweig, *εὐφύλλων ἀπ' ἀκρεμόνων* drückt aus, daß der Zweig, an dem die Feige gepflückt ist, noch seine vollen Blätter trägt, daß also noch keine Frucht außer der dargebrachten abgenommen worden ist, wie es sich für die Erstlingsgabe des Opfers geziemt^{53b}).

53) S. oben S. 200 f. u. H. J. Newiger (Zetem. 16) 110 f. Die mehrfache Parallelität, auch *συκοφορεῖν*-*συκολογεῖν*, könnte Leonidas inspiriert haben, wenn nicht überhaupt bei der Geläufigkeit der Symbolik und des Bildes: junges Mädchen als *δπώρα* solche Spiele gang und gäbe waren.

53 a) Über sonstige Hetärennamen als Komödientitel vgl. H. Hauschild, Die Gestalt der Hetäre in der griech. Komödie (Diss. Leipzig 1933) 11. 14.

53 b) Vgl. Ovid her. 4, 27: *tu nova servatae carpes libamina famae*.

Diese Parallele schließt mit großer Wahrscheinlichkeit die Konjekturen von Kaibel⁵⁴⁾: ἀκρητον bezogen auf ὀπώρηγ, aus. Seine Änderung ist aber die harmloseste in der Skala der sonstigen, die aufzuführen und zu diskutieren nicht nötig erscheint⁵⁵⁾. Einhellig überliefert ist ἀκρήτου zu ἀκρεμόνος gehörig. Erwägenswert wäre die Konjektur von Paton: ἀβλήτου⁵⁶⁾, da eine Verlesung von βλ und κρ in früher Minuskel leicht möglich war. Doch läßt sich hier, ob man nun das Gedicht real oder symbolhaft versteht, ἀκρήτου in der Bedeutung: „unversehrt, rein“ ohne weiteres halten, wie die Belege für ἀκρητος (ἀκρατος) bei Liddell-Scott (s. v. 2 ff.) beweisen⁵⁷⁾. „Er möge sich eilen, wenn er die Frucht am noch unversehrten Zweige⁵⁸⁾ pflücken will, denn mit meiner Standfestigkeit ist es nicht weit her“⁵⁹⁾.

Es darf im ganzen daran erinnert werden, daß eine solche Symbolsprache dem antiken Epigramm keineswegs fremd ist; z. B. A. P. 5, 204 von einer alten Fregatte (= Dirne), die nicht mehr flott zu machen ist⁶⁰⁾ (vgl. 5, 160,2), oder die zahlreichen

54) A.O. S. 94 f., von Bevan, a.O. S. 114 akzeptiert. Sie nehmen an, es sei auf eine Verschlechterung der Früchte angespielt, die jetzt noch ἀκρητα seien.

55) Vgl. Stadtmüller z. St., sowie Paton, Loeb-Ausg. z. St.

56) S. Loeb-Ausg. z. St.; von Beckby in den Text aufgenommen. Die Konjektur hat vieles für sich, wenn die reale Vorstellung des Gedichtes akzeptiert wird.

57) Die Anapher in ἀκρή-του und dem zugehörigen ἀκρε-μόνος könnte bei einem Leonidas ebenfalls beabsichtigt sein, zumal das Hyperbaton so betont gesetzt ist. Das träfe allerdings auch für ἀκρήβου zu, wie Stadtmüller liest. Seine Konjektur gäbe zweifellos einen guten Sinn, aber das überlieferte ἀκρήτου ja auch, wie die Parallelen lehren. ἀκρήτου darf auch den Aspekt der lectio difficilior für sich beanspruchen, und dies gerade spricht am stärksten für Leonidas' bewußte Sucht nach dem ungewöhnlicheren Wort. — Jetztz conj. ἀκμηνοῦ G. Giangrande, Rhein. Mus. 102, 1959, 374 f.

58) Es ist gar nicht so abwegig zu vermuten, daß der ἀκρητος ἀκρεμών bzw. der εὔφυλλος ἀκρεμών eine der Antike geläufige Ausdrucksweise dafür war, was hier symbolhaft damit angedeutet wird: ein noch jungfräulicher hortus puellae, wobei speziell an die behaarten Schamlippen gedacht sein konnte. Zu dieser Annahme verleiten die zahlreichen Ausdrücke für das weibliche Glied, die darauf beruhen; s. Hoefner, Das Sexualleben I 1, 158 f.; vgl. oben Anm. 50; Herter, Gnom. 17, 1941, 328, 2.

59) Daß Leonidas ein Gedicht mit solchem Inhalt zuzutrauen ist, beweist die Tatsache, daß wir von ihm die ersten Priapedichte besitzen (16, 236; 16, 261).

60) Glänzend gestaltet von dem neugriechischen Dichter Nikos Kazantzakis in seinem Roman „Alexis Sorbas“.

doppeldeutigen Epigramme wie 12, 187, oder die Wortspiele 11, 216. 218 u. a., s. bes. 5, 174.

Es sei auch darauf hingewiesen, wie stark die Sprache der antiken Liebeslyrik von Anfang an mit Bildern aus dem Landleben (säen, pflanzen, ernten, umhegter Garten, Blumen, Früchte) durchsetzt war⁶¹). Waren darin auch die Bilder, die das Einbringen der Ernte durch den Bräutigam beschreiben, verhalten und von leuchtendem Farbton, so zeigt beispielsweise Aristophanes, Av. 504—07⁶²), daß das Bild von der Ernte in den *πεῖλοις* = cunnis zwar auch umschreibend (eben durch ein Bild), aber doch deutlich, wie in unserem Epigramm, ausgesprochen wurde.

Eine sehr hübsche Parallele gibt das spätbyzantinische rhodische Liebeslied IV 57 (in der Zählung v. A. Heisenberg, Byz. Zeitschr. 2, 1893, 549 ff.); es spricht ein Mädchen: „Pflanzest du ein Gärtchen dir, / so vergiß auch nicht den Schlüssel und verschließe wohl die Tür. / Reifes Obst bin ich, das wisse, dran sich jeglicher entzückt, / das der Kranke lechzend ansieht und der durstige Wanderer pflückt“ (übersetzt v. H. Lübke, *Satura Viadrina*, Breslau 1896, 81).

Schließlich sei für die Reifemetaphorik des Leonidasepigramms^{62a}) an ein Epigramm Goethes (Venezianer Epigramme Nr. 102) erinnert:

„Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen! so sagte die Beste
 Ängstlich. — Stille, mein Kind! still! und vernehme das Wort:
 Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
 Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt.
 Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen;
 Alles schwillt nun; es paßt nirgends das neuste Gewand.“

61) Dazu vgl. H. Fränkel, *Wege und Formen* S. 43—46 mit Belegen. K. Jax, a.O. S. 41 f. 65. Besonders eindringlich Meleagros, A. P. 12, 256. Treu, Archilochos S. 195. Daß diese Bildersprache jeder Liebeslyrik eignet, lehrt alte (vgl. bes. das Hohe Lied 4, 12 ff.; 5, 1; 7, 7 ff. [paßt treffend zu 9, 563, 5—6]; vgl. W. Schadewaldt, *Sappho* [Berlin 1950] 183 f. mit Parallelen aus ägyptischer Dichtung) wie neue Dichtung.

62) Vgl. auch Lysistr. 88 u. dazu Komm. v. van Leeuwen (1903).

62a) Aus unserer Deutung ergibt sich auch, daß das bisher erkennbare einzige Erotikon unter Leonidas' Namen (= 19 Geffcken) eine Stütze erhält gegenüber Reitzenstein u. Wilamowitz (Hell. Dicht. I 141), die ihm Nr. 19 absprechen wollen. Auch wird dadurch seine Epigramm-Kunst insofern reicher, als man bislang zu gerne von einer großen Nüchternheit und Enge sprach.

Sei nur ruhig! Es deutet die fallende Blüte dem Gärtner,
 Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht ^{62b}.“

3. Martial 4, 52 und 12, 33

Daß die bisher besprochene Feigsymbolik im antiken Epigramm heimisch war, bezeugt uns der Meister der Epigrammatik, Martial, durch mehrere Beispiele, die nun ihrerseits auf dem gewonnenen Hintergrund einsichtiger gemacht werden können. Dies gilt namentlich für die beiden folgenden Epigramme, deren Sinn bisher unverstanden geblieben sein dürfte.

a) Mart. 4, 52

In einem prägnanten Zweizeiler heißt es:

Gestari iunctis nisi desinis, Hedyle, capris,
 qui modo ficus eras, iam caprificus eris.

Dem Hedylus wird angekündigt, wenn er nicht aufhöre, mit seinem Ziegenbockgespann zu fahren, so werde er, der bisher Zahmfeige (*ficus*) gewesen sei, bald eine Wildfeige (*caprificus*) sein.

Die bisherigen Ansätze zur Deutung befriedigen schon allein deshalb nicht, weil sie teils manches in der Schwebe lassen, teils Martial zutrauen, daß er sich in diesem Distichon einen recht geistlosen, ja frostigen Witz erlaubt habe. Friedländer äußert sich nur zu V. 2: „*ficus* offenbar für *ficosus* (ganz Feige)“. Diese Bemerkung hat offenbar Deutung wie Übersetzung von R. Helm ⁶³) bestimmt. Er überschreibt das Gedicht: „Auf einen mit Geschwüren Bedeckten“, und übersetzt V. 2: „warst du ganz Feige, du wirst Ziegenbockfeige dann sein“. Die Erläuterung sagt: „Feige = Geschwür“. Zur 2. Hälfte von V. 2: „in *caprificus*, wilde Feige, empfindet man den ersten Bestandteil *caper* = Bock“. Damit ist aber der Witz dieser Pointe nicht erklärt. H. J. Izaac ⁶⁴) spricht sogar von einem „*jeu de mots alambique*“, weil er nur rein äußerlich das Wortspiel *ficus* — *caprificus* sieht, ohne den hinter den Worten versteckten Sinn zu erkennen.

Martial läßt in Vers 1 das Bild des mit einem Ziegenbockgespann fahrenden Hedylus erstehen. Ob er an eine konkrete

^{62b}) S. Leonidas selbst von der Brust als ἀκμῆς ἄγγελος (Anth. Pal. 16, 182, 7).

⁶³) Artemis-Verlag, Zürich 1957, S. 176. 580.

⁶⁴) Budé-Ausg. Martials (Paris 1930), in der Appendix I 258.

Situation anknüpft ⁶⁵⁾ oder eine solche fingiert (dazu s. unten S. 225), ist für das Verständnis dabei ohne Belang. An diese Vorstellung knüpft der Dichter den Wortwitz in 'Vers 2: Falls du damit nicht aufhörst, verwandelst du dich von einer Feige, die du bist, in einen capri-ficus.

Wenn man nun mit allen Bisherigen ⁶⁶⁾ ficus als Geschwür, den Hedylyus also mit Geschwüren bedeckt versteht, ist der geistreiche Wortwitz in ficus — caprificus verloren. Denn was soll dann die Verwandlung in einen caprificus besagen? Vielleicht wurden solche Deutungen durch Parallelen bei Martial (1, 65; 6, 73; 7, 71), auf die später noch einzugehen ist, veranlaßt. Aber nicht nur die Folge eines fehlenden Sinnes in V. 2 verbietet eine solche Ausdeutung, sondern bereits der Sprachgebrauch. Der Dichter könnte in diesem Falle nicht schreiben: ficus eras, sondern ficum habebas, wobei unbedingt auch noch der Plural in ficus zu erwarten wäre.

Ficus muß daher anders aufzufassen sein, und zwar nur so, daß der Wandel von ficus zu caprificus auch seinen Sinn bekommt und, wie es gerade der Zweizeiler Martials fordert, einen geistreichen Witz bietet. Dabei muß auch eine sinnvolle Verbindung zwischen Vers 1 und 2 erkennbar sein.

Wie angedeutet, kann ficus vom Sprachbefund her nur Feige bzw. Feigenbaum heißen. Der Dichter sagt also, vorläufig gesprochen, von Hedylyus: Du warst bisher eine Feige (bzw. ein Feigenbaum). Eine solche Apostrophierung wird uns nach den angezogenen Belegen aus dem Griechischen nicht mehr überraschen. Denken wir vornehmlich an Archil. fr. 15; Anth. Pal. 9, 563 und Alkiphron, epist. am. 13, 2. Der Unterschied ist lediglich, daß diese Bezeichnung bisher nur für Frauen ^{66a)} begegnete. Doch würde auch dies nicht mehr sehr ins Gewicht fallen, da wir uns des Aristophanes, Pax 1344 ff. (σῦλον für membrum virile) und Anth. Pal. 16, 240 f. (culus als ἰσχός) sowie überhaupt der Wechselseitigkeit vieler erotischer Ausdrücke von der Frau zum Mann und umgekehrt, durch die Päderastie bedingt, erinnern. Aber Martial gibt uns selbst einen wichtigen

65) Eine solche wäre denkbar, da der Ziegenbock als Zug- bzw. Reittier bekannt war (vgl. Keller, Antike Tierwelt I 306 f.). Ein konkreter Fall ist hier aber wenig wahrscheinlich, da in dem Hedylyus, wie schon der Name sagt, ein bestimmter Typ charakterisiert wird. Dazu s. unten S. 220.

66) S. auch K. Prinz, Martial u. die griech. Epigrammatik (Wien 1911) I 74, sowie Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche ⁷ S. 124, Anm. 2.

66a) Vgl. noch Horaz sat. 1, 3, 107.

Hinweis in gleicher Richtung durch zwei weitere Epigramme, ebenfalls an Hedylus gerichtet: 1, 46 und 9, 57. Aus beiden geht unstreitig hervor, daß in unserem Hedylus ein Kinaidos gekennzeichnet und verspottet werden soll. Es genügt, auf das derbe Epigramm 9, 57 und da namentlich auf den letzten Vers hinzuweisen. In bewußter Häufung⁶⁷⁾ zeigt der Dichter durch volle 10 Vergleiche, daß nichts abgenützter ist als Hedylus' Mantel:

Res una est tamen: ipse non negabit,
culus tritior Hedyli lacernis (V. 12/13).

Außerdem ist schon der Name Hedylus (Ἡδύλος) sehr bezeichnend⁶⁸⁾.

Demnach ist deutlich, daß uns Martial in dem Hedylus einen Kinaidos vor Augen stellt. Somit ist die Bezeichnung „ficus eras“ voll verständlich und treffend.

Nun eröffnet sich auch der Zugang zu caprificus. Hedylus sei im Begriffe, so heißt es, sich von einer ficus in einen caprificus zu wandeln. Das kann nur heißen, er werde sein Dasein als Kinaidos aufgeben, und zwar dränge ihn dazu der Umgang mit dem Ziegenbockgespann. Diese Verwandlung zum caprificus resultiert also aus der in Vers 1 gemachten Feststellung. Das Verständnis muß deshalb von dort her gewonnen werden, natürlich in Zusammenhang mit der eben erkannten Bedeutung von ficus.

Es kann nur ein neuer sexueller Aspekt sein, der durch caper und caprificus in das Gedicht hineingetragen wird. Der Ziegenbock (caper, hircus) ist der Antike hinreichend geläufig als geiles Tier. Es sei nur auf Horaz, epod. 10, 23 libidinosa immolabitur caper und Serv. in Verg. ecl. 3, 8 hircos i. e. capros libidinosa constat esse animalia⁶⁹⁾ sowie auf die Tatsache verwiesen, daß der Bock als Attribut der Venus galt, und sie

67) Dazu vgl. E. Pertsch, De V. Martiale Graecorum poetarum imitatore (Diss. Berlin 1911) 39—44, dessen Bemerkungen aber mehr als unzureichend sind und eine saubere Umarbeitung verdienen, wie überhaupt die Kunst Martials zwar allgemein betont, im einzelnen aber wenig erarbeitet ist. Höchst anregend Jens Kruuse, L'originalité artistique de Martial, Class. et Med. 4 (1941) 248—300, doch z. T. stark verallgemeinernd.

68) Vgl. H. Frisk, Griech. et. Wb. s. v. Ἡδύς. Zur Verwendung der Namen bei Martial vgl. Friedländer, Einl. I 21—23; P. Giese, De personis a Martiale commemoratis (Diss. Greifswald 1872); A. Cartault, Mélanges Boissier (1903) 103 f.; R. Helm, RE 8 A 1, 77.

69) Vgl. Horaz c. 3, 15, 12; Ovid met. 13, 791.

selbst sowie Amor auf einem Bocke reitend dargestellt wurden⁷⁰).

Nimmt man hinzu, daß man in der antiken wie in der modernen Feigenzucht den *caprificus*, weil er allein männlichen Samen trägt, zur Befruchtung entweder unter kultivierte Feigenbäume pflanzte oder seine Früchte auf diese hängte, und die Kaprifikation⁷¹) regelrecht als eine Heirat zwischen weiblichem und männlichem Feigenbaum aufgefaßt wurde, so dürfte dem Verständnis von *iam caprificus eris* nichts mehr im Wege stehen: „*capris gestari nisi desinis*, wirst du von einem passiven Liebhaber (*ficus*) jetzt zu einem aktiven, sei es als *pedicator*, sei es als *amator cunni*, eben ein *caprificus*“⁷²).

70) Vgl. O. Keller, Die antike Tierwelt I 306 f., Mart. 8, 51, 13; A.P. 6, 312 u. K. Schefold, Gymn. 67, 1960, 101, Anth. Lat. 186—88 sowie Herter, RAC 3, 1193: wer zur Dirne geht, handelt wie ein Ziegenbock.

71) Zu *caprificus* (ἐπιτερός) und Kaprifikation vgl. bes. Theophr. hist. pl. 2, 8, 2; caus. pl. 2, 9, 6; dazu G. Senn, Die Entwicklung der biologischen Forschungsmethode in der Antike u. ihre grundsätzliche Förderung durch Theophrast (Aarau 1933) 117; ferner V. Gebhard, Die Pharmakoi (s. Anm. 8) S. 55; H. Solms-Laubach, Abh. Gött. Ges., Phys. Kl. 28 (1881) 2, 23—45; Olck, RE 6, 2112. 2129—33; Basil., hom. V in hexah. (Migne PG 29, 112).

72) Angeregt durch Mart. 3, 24, bes. V. 12 f., die selbst in der Form an unser Epigramm erinnern, und die dazu passende Notiz bei Gellius 9, 9, 9: *auctore M. Varrone is demum latine caper dicitur, qui excastratus est*, könnte man vermuten, daß der Hinweis auf den Umgang mit den *capri* in 4, 52 eine ähnliche Bedeutung habe; s. schon Olck, RE 6, 2142 zu Mart. 4, 52: „Durch schlechten Umgang verdorben wird jemand aus einer *ficus* ein (unfruchtbarer) *caprificus*“. Träfe dies zu, so müßte die Bezeichnung des *Hedylus* als *ficus* vom aktiven Liebhaber verstanden werden. Die Parallelgedichte (1, 46; 9, 57, s. oben S. 220) jedoch und die angeführten Bezeichnungen von Dirnen als Feige bzw. Feigenbaum zeigen, daß auf seine übliche Rolle als *Kinaidos* angespielt wird, die sich ändere, wenn er nicht... Eine solche Warnung hat auch nur Sinn, wenn ihm ein Wandel vom Üblichen zum Ungewöhnlichen droht. Ferner kann auf keinen Fall hinter *caprificus* die Vorstellung vom verschnittenen Bock stehen. Der *caprificus* allein hat ja von den Feigenbäumen den männlichen Samen (s. Anm. 71) und ist insofern gerade „unbeschnitten“. Der verschnittene Bock kann also nie Pate gestanden haben, als die Römer den wilden Feigenbaum mit dem Namen *caprificus* belegt haben. Damit ist auch der Zweifel von H. Jacobsohn, Leo-Festschrift (Berlin 1911) 430: „Ob aber etwa der ‚Bocksfeigenbaum‘ nach dem verschnittenen Tiere so gut wie nach dem unverschnittenen genannt werden konnte, kann ich nicht beurteilen“, beseitigt. Im übrigen ist seit Vergil die Auffassung *caper* = *hircus* die Regel (s. nur *ecl.* 7, 7; *Ovid met.* 10, 327 u. *Thes. l. Lat.* III 306), *caper* als *excastratus* nur in den angeführten Belegen bekannt. — Abzulehnen ist in jedem Falle die Annahme Rosenbaums, *Gesch. d. Lustseuche*?, S. 124, Anm. 2, unter *capris* seien *scorta* zu verstehen. Die Relation zwischen *capris* — *caprificus* würde gestört und die Pointe in *caprificus* unverständlich.

Diese Deutung wird auch noch durch die Beobachtung nahegelegt, daß diese Art des Wandels von einer Form der Geschlechtslust zur anderen bei einer Person ein geläufiges Sujet der Epigrammatik gewesen sein muß; man vgl. A. P. 11, 216. Bezeichnenderweise wird der Wandel ebenfalls durch ein Bild aus dem Tierbereich erläutert: Aus dem λύκος (dem pedicator) wird ein ἔριφος (ein pedicatus, dazu Platon, Phaidr. 241 d). Das Epigramm wird Lukillios zugeschrieben, dessen Einfluß auf Martial im Hinblick auf das Spottepigramm ja sehr wahrscheinlich ist⁷³). Martial beschreibt eine ähnliche Verwandlung noch einmal, und zwar vom πῦξ ἀγαθός (pedicator) zum ἵπποδαμος (amator cunni) in 7, 57, ebenfalls in einem Distichon⁷⁴).

Martial steht mit solchen Wortspielen (ficus—caprificus, 4, 52; πῦξ ἀγαθός — ἵπποδαμος, 7, 57; nautas—Argonautas, 3, 67, 10; vgl. 3, 78; 9, 95 u. a.)⁷⁵) in alter und geläufiger Tradition⁷⁶), die in ihm den vollendeten Meister findet⁷⁷). Die Wirkung eines solchen Wortspiels wird von Martial in der Regel durch eine glänzende Komposition, vor allem im Zweizeiler, wesentlich gesteigert, so auch in 4, 52. In Vers 1 hebt er das Stichwort capris, das ja die Pointe in Vers 2 (caprificus) vorbereitet, durch die betonte Schlußstellung und die starke Spannung mit dem zugehörigen iunctis hervor. Vers 2, der immer in solchen Distichen den Höhepunkt, weil Lösung, bringt, ist mit größter Sorgfalt komponiert. Beide Hälften des Pentameters sind metrisch streng parallel gearbeitet:

qui modo ficus eras — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
iam caprificus eris — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

73) Das Epigramm jetzt sehr schön in den literargeschichtl. Zusammenhang eingeordnet von G. Luck, Class. Quart. 9 (1959) 34—37. Zur Einordnung des Lukillios in die Epigrammtradition und über sein Verhältnis zu Martial zuletzt A. Garzya, Giorn. ital. di filol. 8 (1955) 21—34.

74) Daß dieser Zweizeiler, vor allem V. 2, nur so zu verstehen ist, soll entgegen der üblichen Auffassung anderen Ortes nachgewiesen werden.

75) S. auch unten zu 1, 65; 7, 71.

76) Vgl. Theokr. Id. 1, 86; namentlich im Epigramm, z. B. A. P. 11, 21 f. 197. 222. 225; 12, 152. 165 u. viele andere. Sicher hat der volkssprachliche Bereich dafür manches Beispiel geliefert, wie man ja aus der eigenen Umgangssprache leicht ersehen kann; vgl. z. B. Atell. fr. 148: rumorem — rumen; vgl. noch Pertsch, a.O. p. 45 ff.; Prinz, a.O. S. 85 f. u. jetzt H. Haffter, Hermes 87, 1959, 91, Anm. 1 mit Lit., sowie W. Schmidt (s. Anm. 19) S. 89—227.

77) Vgl. W. Schmid, Gnomon 31 (1959) 88. Seine Wortspiele verdichten, zusammen mit einer sorgfältigen Einordnung in seine Gesamtkunst, eine eigene Untersuchung.

und entsprechen so der genau verteilten Doppelaussage vom früheren und jetzigen Zustand. Ebenso laufen die einander entsprechenden Worte (*modo — iam; ficus — caprificus; eras — eris*) parallel. Die entscheidenden Ausdrücke: *ficus — caprificus* sind so verteilt, daß ihr Wortakzent (*fficus — caprifficus*) jeweils mit der 2. Arsis zusammenfällt. Dadurch tritt das Wesentliche scharf ins Gehör, besonders weil auch *eras* und *eris* jeweils den Schluß des Halbverses bilden, so daß sich mit allem Nachdruck dem Ohr *fficus erás* und — *fficus erís* einprägen⁷⁸⁾. Auf diese Weise verbinden sich, ähnlich dem untersuchten Epigramm des Archilochos, geistreicher Inhalt und geschliffene Form zu harmonischer Einheit.

b) Mart. 12, 33 (12, 16; 9, 21)

Ähnlich mißverstanden wird ein weiteres Epigramm Martials:

12,33 Ut pueros emeret Labienus vendidit hortos.
nil nisi ficetum nunc Labienus habet,

wenn man mit Friedländer (Kom. z. St.) in *ficetum* eine „Anspielung“ auf die Bedeutung von *ficus* „Geschwür“ erkennen will, wie grundsätzlich angenommen wird⁷⁹⁾.

Den hintergründigen Witz dieses Epigramms wird man nur gewahr, wenn man einmal die inzwischen geläufige Feigensymbolik heranzieht, sowie beachtet, daß der Ausdruck *hortos* (ähnlich *ager, agellus* und *arare* in 9, 21 u. 12, 16) doppeldeutig ist, zum anderen durch den Vergleich zweier sehr ähnlicher Epigramme Martials.

Treffende Parallele und beste Erklärung von 12, 33 ist das wohl ziemlich gleichzeitig entstandene 16. Gedicht im gleichen Buch:

Addixti, Labiene, tres agellos;
emisti, Labiene, tres cinaedos:
pedicas, Labiene, tres agellos.

78) Dazu vgl. z. B. Mart. 9, 21, 4, ebenfalls die Quintessenz im Schlußvers (Pentameter): *Artemidorus amat, Calliodorus arat*, oder 11, 18, 26 ff.: *Praedium dedisti — prandium dedisses*.

79) Vgl. Vollmer, *Thes. l. Lat. s. v. „ficetum“*: „*iocus de fico quasi ulcere*“; Rosenbaum, *Gesch. d. Lustseuche* 7 S. 123; H. Poeschel, *Typen aus der Anth. Pal. u. den Epigrammen Martials* (Diss. München 1905) 16; R. Helm (Übers.) überschreibt das Epigramm: „Ein Mann mit Hautausschlag“.

Drei kleine Äcker habe Labienus verkauft⁸⁰⁾ und sich dafür drei Kinaeden zugelegt. Quintessenz: Nun bearbeitet er drei Äckerchen. Dieser dreizeilige Elfsilber, gerade in seiner einfachen Komposition ein Glanzstück von starker Wirkung⁸¹⁾, variiert und erläutert in gewünschter Deutlichkeit durch V. 1—2 den V. 1 und durch V. 3 den V. 2 von 12, 33. Man muß dabei allerdings, wie schon angedeutet, beachten, daß *ager*, *agellus*, *hortus* u. ä. dieser Zeit längst geläufige Bilder für den *sinus muliebris* und den *culus* des *Kinaidos* waren⁸²⁾. Der Sinn von 12, 16 ist also: Drei Äckerchen hast du verkauft und dafür drei andere Äckerchen gewonnen.

Auf denselben Sinn läuft 12, 33 hinaus, nur verbirgt sich die eigentliche Aussage hinter dem „*nil nisi ficetum habet*“: Labienus hat seine Gärten verkauft, um Knaben dafür einzutauschen. Die tatsächliche Folge aber ist: Jetzt hat er wieder einen Garten, allerdings nur noch einen von Feigen. Für *ficetum* erinnern wir uns wiederum der Belege, in denen eine Dirne (Archil. fr. 15; A. P. 9, 563; Alkiphr., epist. am. 13, 2) oder ein *Kinaidos* (Mart. 4, 52) oder ihr Glied (Aristoph., Pax 1349 f.; A. P. 16, 240 f.) als Feigenbaum bzw. Feige bezeichnet werden.

Daß *ficetum* nicht auf den Labienus selbst bezogen werden kann, er also durch den Umgang mit den Knaben Feigwarzen bekommen habe, zeigt ebenfalls hinreichend 12, 16: es ist das neue Gefild, das er sich gewonnen hat.

Schließlich zeigt noch eine weitere Parallele dasselbe Motiv in neuer Variante:

9,21 *Artemidorus habet puerum, sed vendidit agrum:*
agrum pro puero Calliodorus habet.

Dic uter ex istis melius rem gesserit, Aucte:
Artemidorus amat, Calliodorus arat,

so daß geradezu von einem Typus unter den Skoptika Martials gesprochen werden darf.

80) Zu *addixi* „hast verkauft“ vgl. Mart. 10, 31, 1.

81) Zu dieser Form der Wiederholung s. Parallelen Martials bei R. Helm, RE 8 A 1, 75, wobei man aber etwas vorsichtiger mit dem Schlagwort „Rhetorik“ umgehen sollte. Dahinter verbirgt sich eher ein volkstümliches Mittel der Darstellung, wie die frühe römische Poesie, die epigraphische Dichtung und die Volkspoesie lehren können.

82) Belege bei Hopfner, a.O. I 106. 160; vgl. Aisch. Sept. 752; Plaut., Asin. 874; Lukr. 4, 1101; Priap. 4. 21 und bes. Herter, Gnom. 17, 1941, 328 (mit weit. Lit.).

Verweilen wir einen Moment bei der spielerischen Kunstfertigkeit, mit der auch dieses Gedicht gearbeitet ist, denn das Spielerische scheint mir in diesem Falle echte Ausdrucksform des gedanklichen Spiels zu sein. Man vergleiche den Chiasmus der beiden ersten Verse:

Artemidorus habet puerum, sed vendidit agrum:
agrum pro puero Calliodorus habet,

dadurch verstärkt, daß nahezu alle, jedenfalls die entscheidenden Worte von V. 1 in V. 2 wiederkehren, jedoch in umgekehrter Weise. So wird der Gegensatz beider im Haben ausgedrückt, der jedoch gleichsam wieder aufgehoben wird durch das eindringliche *Artemidorus habet — Calliodorus habet*, als ob sonst nichts in den Versen gehört werden sollte: *uterque habet!* Dadurch wird aufs beste der formale und auch sachliche, wie ich glaube⁸³⁾, Parallelismus in V. 4: *Artemidorus amat, Calliodorus arat*, vorbereitet und bestimmt, der ja ohnedies ins Ohr fällt⁸⁴⁾ und so seinen Zweck als Pointe des Epigramms schon hinlänglich erfüllt.

Von einer sachlichen Parallelität, trotz des *amat — arat*, also einer zunächst gegensätzlich scheinenden Tätigkeit zu sprechen, verleitet folgendes, was oben schon angedeutet wurde: Daß der Ackerkauf Fiktion ist, zeigt für Labienus die Darstellung derselben Sache in zwei verschiedenen Versionen (*hortos agellos tres etc.*). Auch die Art der Ausführung, namentlich die Zahl *tres* für *agellos* und *cinaedos* spricht dafür, ebenso der Name Labienus selbst, der auch sonst bei Martial in verschiedenen Schattierungen auftritt (vgl. 2, 62; 5, 49; 7, 66), wofür jeder andere Name ebenfalls stehen könnte. Dasselbe zeigt sich bei 9, 21. Die Namen Artemidorus und Calliodorus⁸⁵⁾ sind selbstverständlich fiktiv und nur des Gleichklangs und der damit erreichten formalen wie sachlichen Komposition wegen gewählt. Unter diesen Voraussetzungen wird man kaum fehlgehen in der Annahme, der jeweils in allen drei Gedichten angegebene Ackerkauf sei nicht real zu verstehen, sondern ebenfalls bild-

83) S. gleich das Folgende.

84) Die Namen sind silbengleich, haben gleiche Endung und gleichen Wortakzent, der mit dem Versakzent hier absichtlich zusammenfällt, *amat* und *arat* als gleiche Endungen der Vershälften tun ein übriges.

85) S. die vorige Anm. — Über metrische und kompositorische Rück-sichten Martials bei der Wahl der Namen s. Friedländer, Einl. I 21 und G. Schneider, *De M. V. Mart. sermone observ.* (Diss. Breslau 1908) 6 ff.

haft. Wir haben weiter oben schon darauf verwiesen, daß Martial hier ein Spiel mit der Doppeldeutigkeit⁸⁶⁾ der Worte *ager*, *agellus*, *hortus* und *arare* treibt. Das würde heißen, daß der Dichter in allen drei Gedichten nichts anderes apostrophieren will als den momentanen Wechsel der Liebesform von der Frau zum Knaben und umgekehrt. Der eine tauscht die *horti* bzw. *agelli* oder den *ager* (Frau) mit dem *puer*, bzw. den *puer* mit dem *ager* (Frau). Diese Annahme allein läßt auch dem Vers 3 in 9, 21: *dic uter ex istis melius rem gesserit, Aucte*, den rechten Witz. Die Antwort heißt dann: *neuter* oder auch *uterque*, denn beide tun letztlich dasselbe, ob es *amare* oder *arare* ist⁸⁷⁾.

Trifft diese Interpretation zu, dann gehören 12, 33 und 4, 52 nicht nur durch die Feigensymbolik und das Wortspiel, sondern auch dadurch zusammen, daß jeweils der Wechsel in der Form des Geschlechtsverkehrs apostrophiert wird. Dann bilden diese beiden Epigramme, zusammen mit 9, 21 und 12, 16, eine typologische Einheit.

86) Über die Doppeldeutigkeit bei Martial vgl. Prinz, a.O. S. 84.

87) Zu *arare* vgl. Anm. 82. — Daß wir mit unserer Deutung des Gedichts kaum fehlgehen, läßt sich durch eine ebenfalls unverstandene Parallele bei Martial (10, 31) erhärten, wo wiederum Calliodorus seinen *puer* veräußert und letztlich beim „*ager*“ landet: eine Variation desselben Themas, wie wir es in 12, 16 u. 12, 33 antrafen. Die Interpretation von 10, 31 soll an anderer Stelle erfolgen. — Nachträglich sehe ich bei M. Schuster, *Burs. Jb.* 212 (1927) 154, daß S. Gaselee (*Cl. Rev.* 35 [1921] 104 f.) schon auf die Ähnlichkeit von 9, 21 und 12, 16 aufmerksam gemacht hat (12, 33 zieht er nicht heran) und vermutet, *amat* sei „a correction by an over ingenious copyist“ für *arat* (unter Verweis auf Plaut., *Truc.* 150), was Schuster mit Recht ablehnt. Immerhin hat Gaselee gespürt, daß Vers 3 in *amat-arat* von Vers 4 etwas Gemeinsames erwarten läßt, nur setzt er nicht an der rechten Stelle an. Gerade die Plautusstelle ist ein weiterer Beweis dafür, daß *arare* als *amare* verstanden werden kann. Die Worte darf man aber nicht ändern. Der Reiz besteht ja in der äußeren Verschiedenheit der beiden Worte und der Zweideutigkeit von *arare*. — Es hieße übrigens Martial verkennen, wenn man annähme, dieses schon rein formal und so kunstfertig gearbeitete Epigramm sei nur um der in *amat-arat* liegenden Spielerei mit einer *Parechese* geschrieben. Sein Witz geht in der Regel tiefer, weil er auf geistreiche Weise zum *ridere* zwingt. Man darf daher auch 9, 21, 4 nicht ohne weiteres mit 11, 77, 3 zusammenstellen; so Prinz, a.O. S. 86. Auch Plaut., *Merc.* 355 hat nur indirekt mit 9, 21, 4 zu tun. Das vorwiegend Lautspielerische dieser Plautusstelle betont jetzt auch W. Schmidt (s. Anm. 19) S. 51; F. Leo, *Anal. Plaut.*, *De fig. serm.* II 8, vermutet Einfluß auf Plautus durch Philemons *ἔραυν* — *ἄροῦν*. Ebenso sind die Epigramme 2, 80, 2; 11, 18, 27 u. 12, 81 nur Formalparallelen zu 9, 21 (entgegen Helm, *RE* 8 A 1, 74).

4. Mart. 1, 65; 6, 49; 7, 71; Priap. 41

Zum Abschluß unserer Symbolik im Epigramm soll noch kurz auf eine Gruppe von Gedichten hingewiesen werden, deren Typus im Griechischen nicht vorgefunden wird.

Sowohl bei den Griechen als auch bei den Römern werden Geschwüre, vor allem solche an den Geschlechtsteilen und am After, offenbar durch die Ähnlichkeit mit der körnigen Feigenfrucht, möglicherweise aber auch in Verbindung mit der symbolischen Bezeichnung der Geschlechtsteile⁸⁸⁾, als σῦκον, σῦκη, σῦκις, die Krankheit als σύκωσις, der damit Behaftete als *ficosis* bezeichnet⁸⁹⁾.

Da sich der Spott, wie zu allen Zeiten, so auch in der Antike, mit Vorliebe Fehler und Schwächen des Körpers als Zielscheibe aussuchte⁹⁰⁾, lag es nahe, solche mit dem pikanten Beigeschmack der Erotik und der Zweideutigkeit nicht zu übersehen. Erstaunlicherweise haben im Falle der Geschwüre jedoch nur die Römer davon Gebrauch gemacht. Soweit das Material erkennen läßt, nur Martial und ein Priapgedicht.

Verweisen wir zuerst auf 7, 71, da es eng mit den vorhin besprochenen Martialgedichten zusammengehört:

*Ficosa est uxor, ficosis et ipse maritus
filia ficosa est et gener atque nepos,
nec dispensator nec vilicus ulcere turpi
nec rigidus fossor sed nec arator eget.
Cum sint ficosi pariter iuvenesque senesque,
res mira est, ficos non habet unus ager.*

Das beherrschende Wort des Gedichts ist *ficosis*⁹¹⁾. Eine ganze Familie hat sich mit Geschwüren infiziert. Welcher Art diese Geschwüre sind, liegt auf der Hand: es sind Geschlechtsaffek-

88) Für welche Erscheinung, die Geschwüre oder die Geschlechtsteile, der Name „Feige“ primär geläufig war, läßt sich nicht mehr bestimmen.

89) Vgl. z. B. Pollux, *Onom.* 4, 203; Dioskur. 2, 170; Celsus, *De med.* 6, 3, 1; Rosenbaum, *Lustseuche*⁷ S. 388 ff.; Hopfner, *a.O.* I 195. 199—201.

90) Vgl. Beispiele bei F. J. Brecht, *Motiv- u. Typengeschichte des griech. Spottepigramms* (*Philol. Suppl.* 22, 2). Leipzig 1930, 88—96; K. Prinz, *a.O.* S. 74—77.

91) Sonst nur noch Priap. 41, 4 und Marcellus, *De med.* 31, 12 belegt. Über *ficose* als Schimpfwort s. F. Buecheler, *Kl. Schr.* III 245 f. Zur Wortbildung vgl. Schönwerth-Weyman, *Adj. auf -osus*. *Arch. Lat. Lex.* 5 (1888) 192—222, sowie A. Ernout, *Les adjectifs latins en -osus et en -ulenus*, Paris 1949, bes. 77—85.

tionen⁹²). Das erhellt nicht nur aus der absichtlichen namentlichen Aufführung sämtlicher Familienmitglieder — es soll offenbar auf gegenseitige Ansteckung angespielt werden⁹³), sondern auch aus der Pointe 'unus ager'. Sie, die sich allesamt auf dem „Lustacker“ eifrigst und „fruchtbringend“ betätigt haben, bringen auf dem wirklichen Acker nicht eine einzige Feige zuwege. Nicht von ungefähr erwähnt der Dichter zu seinem Spott eine Landfamilie samt Gesinde; nur hier kann er seine Zweideutigkeit in *ficosus*, *ficus* und *ager* anbringen.

Wiederum erreicht er seinen Zweck durch die Häufung⁹⁴) der gleichen Aussage, in die Form der Anaphern *ficosus* und *nec* (sorgfältig auf je zwei Verse verteilt) gekleidet. Vers 5 faßt zusammen: *iuvenesque senesque*⁹⁵), weist zurück und gleichzeitig zur Pointe hin: *res mira est: ficos non habet unus ager*⁹⁶).

Auf die restlichen Beispiele sei nur noch beiläufig eingegangen, da ihrem Verständnis nach den bisherigen Darlegungen kaum noch eine Schwierigkeit im Wege stehen wird. Das gilt sowohl für den Grammatikerwitz in 1, 65⁹⁷), als auch für 6, 49, 11⁹⁸) und Priap. 41, 4⁹⁹). Für die beiden letzten ist allein schon

92) Und nicht Hämorrhoiden oder Tumore, wie Izaak (Kom. z. St. der Budé-Ausg.) meint, was *ficus* freilich auch bedeuten kann; vgl. Martial selbst 14, 86.

93) Siehe schon Hopfner, a.O. I 199 f.

94) Zu diesem Formelement bei Martial vgl. Pertsch, a.O. p. 43 f. S. ferner Mart. 2, 33; 3, 20; 4, 4; 5, 24 u. a. Darin mit Pertsch (S. 44) den Einfluß der Rhetorik zu erkennen, ist nicht nötig. Die Anapher ist von Hause aus volkstümlich und gerade im Römischen vorrhetorisch. Daß sie auch dem Skoptikon zugehört, versteht sich von selbst. Vgl. H. W. Palmer, *Anapher, its origin and use*. Washington Univ. Studies, Hum. ser. 1 (1917) 51 ff.; H. Donnermann, *De anaphorae apud Romanos origine et usurpatione*. Diss. Marburg 1918; I. B. Hofmann, *Lat. Umgangssprache*³ 61 ff.

95) Formelhafte Wendung; vgl. z. B. Horaz c. 1, 28, 19; epist. 1, 1, 26. 55; Stat., Theb. 5, 149; für das Griechische vgl. E. Kemmer, *Die polare Ausdrucksweise in der griech. Lit.* (Würzburg 1903) 96 f.

96) Ein *ἀπροσδόκητον*, wie es Martial mit Vorliebe geübt hat; vgl. Prinz, a.O. S. 85 u. bes. O. Gerlach, *De Mart. figuræ ἀπροσδόκητον usu* (Diss. Jena 1911), bes. S. 15. 23. 32.

97) Dazu alles Wissenswerte bei Friedländer (Kom. z. St.). Übrigens läßt sich hier nicht sicher sagen, ob mit *ficus* Geschwüre infolge einer Geschlechtsaffektion oder andere Geschwüre gemeint sind.

98) Gänzlich mißverstanden von B. Peyer — H. Remund, *Medizinisches aus Martial* (Zürich 1928) 92, die annehmen, „wer die unter dem Schutz des Priapus stehenden Reben schädigt, wird an den Händen *ficös*“. Zum Gedicht vgl. Prinz, a.O. S. 16 f. Sein Urteil über die Abhängigkeit Martials bei der Gestaltung dieses Gedichts bedarf der Modifikation.

99) Zum Verständnis dieses Gedichts vgl. H. Herter, *De Priapo p. 280 f.* Hier haben wir den einzigen Fall, daß *ficosus*, gleich in Superlativ-

die Person des Priapos sicherer Garant dafür, daß 'ficus' und 'fucosissimus' nur von geschlechtlicher Ansteckung zu verstehen sind¹⁰⁰).

Mag uns auch nur ein Rest des Spiels mit der Feigensymbolik im antiken Epigramm erhalten sein, so läßt sich trotzdem rückblickend sagen, daß dieses Motiv im griechischen Epigramm sehr verhalten anklingt. Erst der Römer Martial hat es breiter ausgestaltet, und zwar in durchaus selbständiger Weise¹⁰¹). Daß es bei ihm stärker hervortrat, mag mit der eigentlichen Entwicklung des skoptischen Epigramms unmittelbar vor ihm und durch ihn, aber auch mit seiner Vorliebe für Wortwitz und geistreiche Zweideutigkeit, die sich hier ja anboten, zusammenhängen. Daß der derbere Spott mit den Feigwarzen, dem Befund entsprechend, literarisch nur den Römern geläufig war und von ihnen ausgebildet worden ist, hat manches für sich.

Wiederum, wie in der Regel auch sonst bei Martial, sind Scherz und Spott in allen diesen Epigrammen nie persönlich, sondern typologisch gemeint. Die persönliche Note und das hohe Können Martials, wie es gerade die mehrfache und stets neue Variation des besprochenen Themas erweist, sind jedoch in keinem von ihnen zu übersehen.

Lenken wir rückschauend noch einmal Blick und Ohr auf Archil. fr. 15 und Mart. 4, 52; 9, 21; 12, 33, die sich am ehesten zu einem Vergleich anbieten. Es wurde oben (S. 209) fr. 15 gleichsam als ein Vorläufer der Distichen Martials bezeichnet. Das erwecke kein Mißverständnis. Die Ähnlichkeiten sind groß, die Unterschiede aber nicht weniger. Um es einmal subjektiv verallgemeinernd auszudrücken: Dort eher klassische, hier eher barocke Plastik, dort ruhige und klare, hier lebhaft und verdeckte Farben, dort mehr vokale, hier eher schon instrumentale Musik, doch meisterlich beide: „victurus genium debet habere liber“.

Saarbrücken

Vinzenz Buchheit

form, als Verwünschungsformel gebraucht wird, allerdings nur scherzhaft. Es wäre denkbar, daß solche Verwünschungen tatsächlich üblich waren. Daß in Priap. 50, 2 die Lesart *fucosissima* der von *fic-* vorzuziehen ist, ergibt der ganze Gehalt des Gedichts.

100) Nicht anders ist — entgegen Peyer-Remund, a.O. S. 30, und W. Plankl (Übers. Juvenals, München 1958, Anm. z. St. „Hämorrhoiden“) — Juv. 2, 12 f.: *sed podice levi/ caeduntur tumidae medico ridente mariscae* zu verstehen; man vgl. nur die vorausgehenden Verse 8—12 und dazu Mart. 6, 56, der Pate gestanden haben könnte, wenn man nicht eher an geläufigen Spott denkt.

101) Es verdient hervorgehoben zu werden, daß das gleiche Thema in allen herangezogenen Epigrammen, sowohl der Griechen als auch der Römer, in stets neuer Variation erklingt.